

Dietkircher Markt-Bote



September 2009 / Ausgabe 2

Jahrgang 7

„DICKERISCHER MAAT“ 2009

Endlich ist es wieder so weit!

Am 4. Oktober 2009 öffnet der Dickerischer Maat zum siebten Mal seine Pforten. „Erst zum siebten Mal?“ fragt sich da der historisch bewanderte Mitbürger. Denn mit dem Markttag lassen wir eine alte Tradition wieder aufleben, die bis ins Mittelalter reicht. Und wir können stolz sein auf diese Tradition: Schließlich fand hier in Dietkirchen der bekannteste Markt der ganzen Region statt, der durch die Wallfahrten zum Grab des Heiligen Lubentius entstand.

In den Aufzeichnungen des Schöffen Friedrich Köth von Wahnscheid aus dem Jahre 1653 ist nachzulesen, dass die Ursprünge des «Maats» sich bis in das Jahr 1200 zurückverfolgen lassen. Der Schöffe hat sich damals zwar wenig freundlich über den «Dükkircher Markttag» geäußert, aber seinem Unmut verdanken wir den historischen Beleg für die lange Tradition.

1991 haben wir an diese Tradition angeknüpft und machen seitdem unser Dorf alle drei Jahre wieder zum historischen Marktplatz, auf dem Jung und Alt in frühere Zeiten eintauchen können. Zwar werden heutzutage allen Ortes historische Märkte organisiert, doch unser Markt lebt durch seine lange Geschichte: Er stellt ein Stück der Dietkirchener Historie dar und trägt

dazu bei, altes historisches Brauchtum wieder in Erinnerung zu rufen.

Für den historischen Markt aktiviert der Dietkirchener Vereinsring die ganze Dorfgemeinschaft zum fröhlichen Treiben im Schatten der Lubentiuskirche und im alten Ortskern: Mehr als



500 Helfer und Mitwirkende tragen dazu bei, am Markttag möglichst detailgetreu die Geschichte lebendig werden zu lassen.

Uns verbindet der Leitgedanke, nicht nur einen fröhlichen Jahrmarkt zu veranstalten sondern auch, unsere Besucher über Leben, Arbeit, Handwerk und Gewerbe der vergangenen Jahrhunderte zu informieren. Und wir wollen, gerade in unruhigen Zeiten, deutlich machen, dass „Heimatkunde“ nicht in historischen Schmökern verstauben muss, sondern dass sie Generationen verbindet und auch Neubürger in die Dorfgemeinschaft integriert.

Wie wird der Markt 2009 aussehen?

Natürlich gibt es alte Handwerkskunst, auch für Speis und Trank ist gesorgt. Dafür werden 84 Stände aufgebaut. 16 Gruppen mit Musik und Tanz beleben den Markt in allen Ecken, Zauberer und Künstler unterhalten die Besucher.

Was gibt es Neues?

In diesem Jahr wird wieder ein «Ochs am Spieß» gebraten. An einem Webstuhl wird Flachs zu Leinen gewebt. Ein Imker zeigt den Weg von der Biene zum Honig. Wie entsteht Filz aus Wolle? Was machten früher Schuhmacher, Korbflechter, Glasbläser und Spengler? Wie wird Seife hergestellt? Dies alles werden wir erleben können.

Bis zum 4. Oktober ist noch einiges zu tun: In 11 Arbeitskreisen wird engagiert gearbeitet, damit wir wieder unseren Besuchern aus Nah und Fern zurufen können: „Auf zum Dickerischer Maat 2009!“

Schon jetzt danke ich allen Mitwirkenden herzlich für ihr Engagement! Möge es uns gelingen, uns und unseren Besuchern wieder einen erlebnisreichen und unterhaltsamen Markttag zu bereiten!

Ortsvorsteher und Marktmeister

Bernhard Eufinger

Bernhard Eufinger

Von Rauchrollen und anderen Genüssen

Fast jeder weiß, dass die Tabakpflanze aus Amerika zu uns kam und das Rauchen von Tabak zuerst von den Bewohnern der „Neuen Welt“ praktiziert wurde. Das belegt auch der Name „Zigarre“, der sich von dem Wort „Ciq“ aus der Mayasprache ableiten soll. „Ciq“ bedeutet so viel wie „etwas Brennbares, das gut riecht“. Auch die Kunst des Zigarrenrollens hat eine lange Tradition. Kolumbus und seine Mannen haben bereits bei ihrer ersten Reise im Jahre 1492 rauchende Ureinwohner angetroffen. Ihre Rauchrollen („Wickel“ genannt) waren im Vergleich zu unseren heutigen Zigarren recht voluminös und vermutlich kein Genussmittel in unserem Sinne. Kolumbus' Gefährte, Rodrigo de

Xerez, nahm Blätter der Tabakpflanze mit nach Spanien und gilt als erster europäischer Raucher. Demetrio Peláez ließ sich

um 1540 von dem Indianerhäuptling Panduka auf der Insel San Salvador, die heute Kuba heißt, das Zigarrenrollen zeigen. Es dauerte allerdings noch Jahrzehnte, bis sich das Zigarrenrauchen in Deutschland durchsetzen konnte. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts schossen dann die Manufakturen wie Pilze aus dem Boden. Nach Hamburg und Bremen entstanden auch in unserer Region namhafte Zentren der Zigarrenfabrikation.

Bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts lässt sich die Zigarrenherstellung in Mittelhessen zurückverfolgen. Damals waren es zum großen Teil Frauen, die das „Genussmittel für die Herrengesellschaften“ herstellten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts arbeiteten mehr als 3.000 Menschen in der mittelhessischen Zigarrenindustrie – bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs waren es dann fast doppelt so viele und in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg bis zu 10.000. In den Nachkriegsjahren fasste die Tabakverarbeitung rasch wieder Fuß. Zigarren waren auch als Tauschobjekt begehrt. Sie avancierten zum Statussymbol des beginnenden wirtschaftlichen Aufstiegs. Mehr als ein Dutzend eigenständige Unternehmen mit zahlreichen Fertigungsstätten produzierten bis in die



Zigarrenrauchen – auch bei der Obrigkeit beliebt

fünfziger Jahre in Mittelhessen. Dann ging es bergab. Neue moderne Maschinen verdrängten die Handarbeit. Kleinbetriebe vor allem waren nicht in der Lage, in die Technik zu investieren, und mussten schließen.

Beim Dickerischer Maat lebt die alte Kunst des Zigarrendrehens wieder auf, da können wir sehen, wie aus dem Tabakblatt das „Brennbare, das gut riecht“ entsteht.

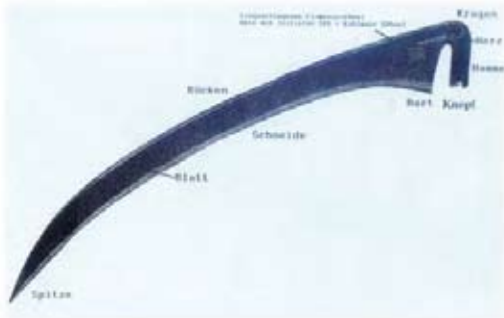
Pfeifenbau - nicht nur für den qualmenden Genuss

Kann man einen Zigarrenliebhaber mit einer gediegenen Tabakspfeife erfreuen? Der Gedanke liegt nahe, denn seit etwa 400 Jahren stopft man den Tabak auch in Pfeifen aus Holz. Und bis heute ist ein gutes Stück Handwerk bei der Pfeifenherstellung dabei. Aber wie sah das Handwerk früher aus? Seit 1850 ist das beliebteste Material für die Pfeifenherstellung das Bruyère-Holz, das aus der wild wachsenden Baumheide, der Erica arborea, gewonnen wird. Dieses Strauchgewächs, das bis zu sieben Meter hoch wächst, gedeiht vorrangig an den zerklüfteten Felsküsten des Mittelmeeres. Für die Pfeifenherstellung wird die harte Knolle der Wurzel verwendet. Eine Bruyère-Knolle muss mindestens etwa fünfzehn Jahre reifen, um eine gute Pfeife zu werden. Das Wurzelholz macht die Schönheit einer Bruyère-Pfeife aus, denn es bildet keine Jahresringe, sondern eine Maserung, die von seinem bewegten Leben erzählt. Die Knolle erntet man, lässt sie ablagern und schneidet sie in Kanteln oder Ébauchons, aus denen später eine oder zwei Pfeifen entstehen. Diese Kanteln müssen ablagern und trocknen, was je nach Pfeifenhersteller und Umgebungsklima drei Monate bis fünf Jahre dauern kann. **Was geschieht dann? Das wird der Pfeifenbauer auf dem Dickerischer Maat vorführen.**

-
-
- Impressum
 - Verantwortlich:
 - Vereinsring zur Förderung der
 - Dorfgemeinschaft von Dietkirchen
 - Redaktion:
 - Ludwig Ries (LR), Ludwigstr. 7
 - Telefon: 06431 - 973850
 - mail: ludwig.ries@dickerisch.de
 - Sabine Brötz
 - Heike Weidmann
-
-

Geräte und Maschinen im Zeitraum der Ernte

Was wäre ein historischer Markt, würde nicht auch ein Teilbereich zur Geltung kommen, der in früherer Zeit ein wesentliches Element eines Marktes war. In der sehr frühen Zeit der Märkte waren es mehr die Tiere, die im Handel auf dem Markt ihren Besitzer wechselten, daneben waren es aber auch immer landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, die auf Märkten und Messen das Interesse der Besucher fanden. Der Dickerischer Maat bietet daher ebenfalls in diesem Jahr eine Schau alter landwirtschaftlicher Geräte und historischer Prunkstücke, die aus dem Alltag der Landwirte nicht wegzudenken waren. Am Anfang der Getreideernte



stand die **Sense**, die ursprünglich eigentlich für die Grasernte genutzt wurde. Die Anpassung an die Kornernte fand eher in der neueren Zeit, zwischen dem 15. Jahrhundert und dem 19. Jahrhundert statt. Ein direkt zusammen mit der Sense genutztes Gerät ist das **Reff**, ein aus Holz hergestellter fächerförmiger Anbau an der Sense für die Getreideernte. Es besteht aus einem Holzbügel und Sprossen, welche die Getreidehalme bei jedem Schnitt sammeln. Die Sense besteht aus einem Holzstiel, neuere Sensen haben einen Metallstiel, der zum Führen der Sense dient. Der Stiel ist über einen Metallring und einen Holzkeil an der

Klinge befestigt. Der Führungsstiel wird auch als Sensenbaum, Wurf, Sensenstiel oder Sensengriff bezeichnet und hat zwei Griffe, die mit unterschiedlichen Techniken genutzt werden können, um die Sense zu führen. Die aus Stahl geschmiedete Metallklinge, auch als Sensenblatt bezeichnet, ist zwischen 60 und 80 cm lang und besteht aus der Schneidkante, einem ca. 5 mm breiten Teil, auch als Dengel bezeichnet, dem Rücken, der dem Dengel abgewandt gegenüber liegt und der Hamme, dem Teil, mit dem der Stiel verbunden ist.

Die Sense wurde dann später durch Mähmaschinen abgelöst, von denen ein Exemplar, eine **McCormik** am Markt zu sehen sein wird. Diese Maschine ist versehen mit einer Einrichtung zur Ablage der ungebundenen Garben.

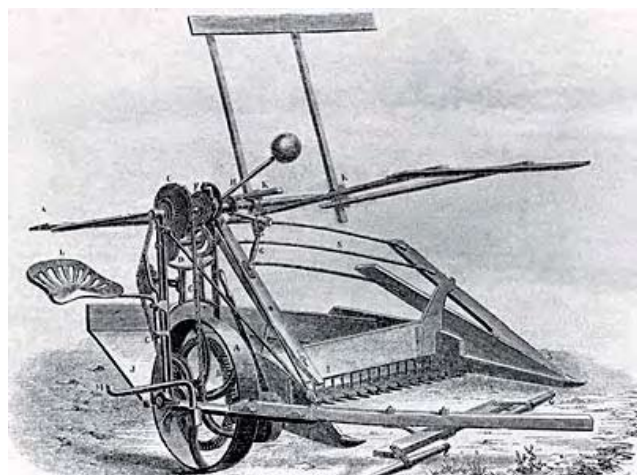
Ein wesentliches Element der McCormik Mähmaschinen war die Konstruktion des Mähbalkens, bei dem die Scherblätter im Gegensatz zu anderen Mähmaschinen mit Einkerbungen versehen waren, die das Getreide beim Schnitt gleichzeitig festhalten, während bei Mähmaschinen anderer Vorläuferkonstruktionen das Mähmesser

das Getreide plattdrückte. Sie war also bereits mit Fingern und Sägemesser ausgestattet. Der „**Virginia-Reaper**“ war 1831 als Mähmaschine die erste be-



Garben, zu einer Hauste zusammengestellt

deutende maschinelle Erntehilfe, konnte sich aber erst einmal nur in der amerikanischen Landwirtschaft mit ihren großen Ackerflächen und weit auseinander gelegenen landwirtschaftlichen Höfen durchsetzen. In Deutschland bevorzugte man lange Zeit noch die Handarbeit, selbst bis ins 20. Jahrhundert hinein. Ehe die Mähdrescher gebaut wurden und die Erntearbeit weiter industrialisierten, kamen die Selbstbinder zum Einsatz. Mit der Sense wurden zuerst die Außenränder der Felder geschnitten und die Garben



Mähdrescher nach McCormick

manuell gebunden. Danach konnte der Selbstbinder eine Breite



Dreschmaschine von H.Lanz, um 1880

von ca. 2,10 Meter mähen. Für Bedienung und Fahren waren zumeist 2 Personen notwendig. Die Haspel kippte das Getreide über den Messerbalken auf die Plattform, wo es quer zur Fahrtrichtung und dann zwischen Laken nach oben zum Binder transportiert wurde. Auf dem Bindetisch wurde eine Garbe gesammelt und mit einem Sisalgarn gebunden und ausgeworfen. Die **Garben**, gebündelte Getreidehalme mit Ähren, wurden dann in aller Regel am gleichen Tag zu **Hausten** aufgestellt, damit das Getreide nachtrocknen konnte. Eine Hauste bestand aus mehreren



Stiften-Dreschmaschine, um 1870

zusammengestellten Garben, denen oft eine weitere Garbe als Haube übergestülpt war. Die Anzahl der Garben pro Hauste ließ einen eindeutigen Rückschluss auf die Region zu. Die Hausten standen dann oft noch einige

Tage auf dem Feld, ehe sie in die Scheunen gebracht wurden.

In dieser Zeit waren sie gern genutzter Raum für Versteckspiele der Dorfkinder. Im Winter wurde dann das Getreide gedroschen. War es jahrhundertlang der Dreschflegel und das Schüttelsieb, mit dem die Getreidekörner aus den Ähren geschlagen wurden be-

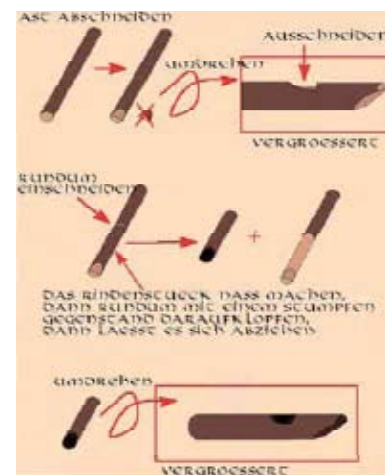


Garben für das Dreschen am Markt wurden schon früh vorbereitet. Landwirt Josef Leber und Marktmeister Bernhard Eufinger haben mit der Hand die Ernte eingebracht und 50 Garben gebunden, die am Markt zu 5 Hausten aufgestellt und in der Dreschmaschine gedroschen werden.

ziehungsweise die Spreu vom Weizen getrennt wurde, so wurden diese Geräte ab Anfang des 20. Jahrhunderts durch die Dreschmaschinen und ab Mitte der 1950er bis 1960er Jahren durch die Mähdrescher ersetzt. Von beiden Gattungen wird einmal ein Exemplar eines **Lanz Stiftendreschers** und ein Exemplar einer **Dreschhexe** beziehungsweise eines **Dechentreibers** sowie ein **Lanz Mähdrescher** zu sehen sein. **Viele Gründe also mehr, den Dickerischer Maat zu besuchen und die Arbeitsweisen und Arbeitsgeräte unserer Großeltern und Urgroßeltern einmal näher zu betrachten und sich diese von den erfahrenen Mitgliedern des Traktorclubs Ackerkralle erläutern zu lassen.**

Pfeifen - auch von Kindern nutzbar

Wer sich selbst einmal an der Kunst des Pfeifenbauens versuchen will, fängt am besten einfach an. Diese Bauanleitung empfiehlt sich übrigens auch für Nichtraucher, Kinder und Jugendliche, denn eine Weidenpfeife funktioniert vollkommen ohne Rauch. Und so geht's. Die Dinge die mit einem roten Kreuz durchgestrichen sind, brauchen wir nicht mehr, aber alles andere nicht wegwerfen!



Wenn man jetzt das Rindenstück vorschiebt, kann man auch den Ton der Pfeife verändern (kräftig reinblasen!). Wenn man das Rindenstück zu weit reinsteckt, kommt aber kein Ton mehr. Und das alles funktioniert nur, bis die Pfeife eingetrocknet ist. [Aus: www.boronk.de/EIBLAND/pfeife.html](http://www.boronk.de/EIBLAND/pfeife.html)

Höfische Schreittänze

Vorgeführt von einer Dietkircher Frauengruppe

Unter der Leitung von Claudia Wirth hat sich eine Tanzgruppe von 12 Frauen gefunden, die bereits seit Mai wöchentlich im Pfarrheim probt, um die Besucher des Dickerischer Maats mit Höfischen Tänzen zu erfreuen. Mit der Entwicklung der höfischen Tänze an den Fürstenhäusern in Italien und Frankreich im 14. und 15. Jahrhundert begann die Trennung der Volks- und Gesellschaftstänze. Während die Volkstänze wild und voller Lebensfreude waren, entstanden für den Adel ruhige Schreittänze mit streng festgelegtem Ablauf, gemäß dem höfischen Protokoll. An den europäischen Königshäusern unterschied man zunächst nicht zwischen Bühnen- und Gesellschaftstanz. Die Höflinge verkörperten in Theaterrollen Sagengestalten aus griechischen Mythen und römischen Geschichten. Solche Rollen in Schauspielen waren sehr begehrt, da man sich präsentieren und allen andern zeigen konnte, wie hoch das Ansehen beim König war. Nach und nach entwickelten sich daraus die Gesellschaftstänze, die für alle gedacht waren. Auch hier wird wieder deutlich, dass die höfischen Tänze im Ursprung nichts anderes waren, als ein Spiel der höfischen Gunst um den König.

Die hohe Gesellschaft des Mittelalters maß der Freude, Minne und Höflichkeit besondere Werte bei. Diese drei Wesensarten des Minnedienstes prägten seit jeher den Höfischen Tanz. Nicht nur Frauenverehrung, auch Liebespiel drückte sich im Höfischen Tanz so künstlerisch am besten aus. Die Verehrung gegenüber der Hofdame wurde mit wohl einstudierten geziemten Tanzschritten gebündelt. Feierlich und gemessen schritt das höfische Tanzpaar. Scheu und wohl ge-



Von links: Elisabeth Huber, Sabine Brötz, Simone Kilbinger, Sonja Erbach, Brigitte Wagner, Ursula Zauner, Jutta Lippe, Claudia Wirth (Leitung), Claudia Häuser. Es fehlen Elfriede Brötz, Gudrun Heep, Marion Schmitt.

sittet umwarb der Mann tanzend seine Dame. Leidenschaft und Liebe wurden streng gezähmt. Die Verehrung wurde einzig durch ein zartes, rücksichtvolles Händefassen gestattet. Im rhythmischen Gleichschritt umwarb der Tänzer seine Dame.

Die Tanzgruppe wird zwei Höfische Tänze an drei verschiedenen Orten auf dem Markt vorführen. Dies sind zum einen die Allemande und zum anderen die Bourrée.

Die **Allemande** (französisch für „Deutsche“, auch Almond, Almayn oder ähnlich genannt) lässt sich in Deutschland bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen. Hier ist er aber zunächst unter



anderem Namen bekannt: der „schwermütige Dantz“ oder als „Deutscher Tanz“, oft auch nur als „Dantz“ oder „Ball“ bekannt. Angeblich kam erst nach einer Tanzpublikation des Engländers W. Brade im Jahre 1609 der Name Allemande, welcher aus dem Französischen stammt, auch

in Deutschland in Gebrauch. Dieser Deutsche Tanz wird immer im geraden Taktmaß komponiert und lebt von mäßigen bis fließendem Charakter. Fast immer beginnt die Allemande mit einem kleinen Auftakt und kann in zwei unterschiedlich lange Teile gegliedert werden. Die fehlende Hurligkeit in der Bewegung wurde in der Tanzpraxis der höfischen Gesellschaft durch die Form des Tripla ausgeglichen, durch welche aus der Melodie des getretenen Tanzes (4/4) der Hupfauf (3/4) wurde. Heute lässt sich dieser Schreittanz mit den Adjektiven schreitend und würdevoll umschreiben und kann somit als direkter Nachfahre des geschrittenen Vortanzes (Reigen, Pavane) im Zwillingsstanzpaar des Mittelalters gelten.

Die **Bourrée** ist ein Hofstanz des französischen Hofes des 16. Jahrhunderts, der im Laufe der nachfolgenden Jahrhunderte zu einem Volkstanz in Zentralfrankreich wurde. Die Geschichte dieses Tanzes ist umstritten. Jedoch ist es ziemlich sicher, dass die Bourrée erstmals von Herodot, dem Leibarzt des jungen Königs Louis XIII, in einem Brief erwähnt wurde. In der Folgezeit kann die Bourrée an verschiedenen Orten nur als höfischer Tanz

belegt werden. Die Quellen belegen, dass die Bourrée zunächst in Paris am Hof getanzt wurde. Erst im 19. Jahrhundert wurde der Tanz unter dem Volk praktiziert. Die Bourrée war ursprünglich ein meist gesungener Tanz im Dreiertakt. Um 1650 wurde die Bourrée in die Suite aufgenommen. In der Abfolge der Suite stand die Bourrée an vorletzter Stelle. In der Suite veränderte sich der Charakter des Tanzes: Nun wurde die Bourrée meist im 4/4-(oder 2/2-)Takt gespielt. Der fröhliche Charakter der Bourrée wird durch den Auftakt und die häufige Synkopierung des zweiten und dritten Viertels bewirkt. Die Frauen der Tanzgruppe tragen zum Teil selbst genähte Männer- und Frauenkostüme des höfischen Adels und entführen Sie mit Musik und Tanz an die Höfe der europäischen Königshäuser. (Quellen: www.weg-musik.de / www.tanzkultur.unibe.ch / www.h-eike.net)

Vom Schaf zum Schal

Schaf oder Ziege? - nicht mehr jedes Kind und jeder Erwachsene kennt den Unterschied.

Dass die Ziege als Fleisch- und Milchlieferant in der Nachkriegszeit vielen das Überleben gesichert hat, haben viele nicht mehr erlebt. Dass das Schaf einst bei uns in großer Zahl vertreten und Schafwolle ein wichtiges Erzeugnis war, das wissen zumindest alle.

Was mit der Schafswolle passiert, wozu man sie verwenden kann und wie man sie verarbeitet, dies können Kinder und Erwachsene selbst ausprobieren.

Außer der Schur werden alle Arbeitsschritte auf dem Markt gemeinsam mit den „kleinen“ und „großen“ Marktbesuchern vollzogen: Wolle waschen, kardieren (kämmen) oder auch die Wolle ganz fein zupfen. Das Spinnen mit der Handspindel kann erlernt

werden und wer will, strickt ein Stück weiter an einem „Endlos-Schal“. Wer die gezupfte und kardierte Wolle lieber für ein kleines Puppenkissen oder ein Filzkunstwerk verwenden möchte, kann dies an dem Markttag ebenfalls tun. Zudem können am Markttag Geschenkgutscheine für eine urige Übernachtung im Heuhotel erworben werden.



Außerdem werden uns auch die Bocklämmerzwillinge „Pünktchen“ und „Anton“ sowie die Schaflämmerzwillinge „April“ und „Gori“ neben ihren Müttern begleiten.

Der Natur- und Erlebnishof befindet sich in Weyer, einem Ortsteil des Marktflecken Villmars, ca. 20 km von Limburg entfernt.

Ihr Motto lautet „Unterwegs in Sachen Natur“! Ob zu Fuß, mit dem Fahrrad, auf der Lahn



oder im duftenden Heubett, der „Natur- und Erlebnishof Weyer“ bietet Familien, Erwachsenen und Kindern ein außergewöhnliches Freizeitangebot.

Der Hof besteht aus einem alten Bauernhaus aus dem 17. Jahrhundert, dem Heuhotel in der großen Scheune und den Winterstallungen für die Rhönschafe. Auf einer großen Obstwiese (ca. 1800 qm) suchen

Hühner und Schafe ihr Futter. Auf dem Hof können auch private Feste und Kindergeburtstage gefeiert werden.

Weitere Informationen sind unter www.erlebnishof-weyer.de zu finden.

Erinnerung an das Jahr 1910

Jean Priester, Gastwirt aus Limburg, betrieb vor ca. 100 Jahren die Zeltwirtschaft zum Dietkircher Markt in Dietkirchen. Das Zelt wurde ausgeliehen und alle Angestellten der Gastwirtschaft sowie die Familienangehörigen mussten beim Zeltaufbau und beim Marktbetrieb helfen. Im Angebot gab es Bier, Schnaps und auch Bratwurst. Gläser und Porzellan wurde zu diesem Anlaß ausgeliehen. Der Sommer 1910 war sehr heiß und am Festsonntag, als der Betrieb am größten war, brach ein schweres Unwetter mit Blitz und Hagel über Dietkirchen herein. Das Zelt, das zu dieser Uhrzeit voll besetzt war, hielt dem schweren Sturm und Regen stand. Die Bevölkerung drängte sich ins Zelt, um sich vor dem Gewitter zu schützen. Der Regen spülte sich in das Zelt und die Besucher stellten sich auf Tische und Bänke, damit die Füße trocken blieben. Das Fest in diesem Jahr war damit ein großer Geschäftsverlust. Gläser, Teller, Tische und Bänke gingen zu Bruch. Jean Priester erzählte in der Familie immer wieder Schönes vom Markt, vor allem von der großen Bedeutung, die der Markt in dieser Zeit hatte.

Neuer Kartoffelbräter

Am Samstag, den **12. September** findet **ab 11.30 Uhr** am Brunnen der Probelauf des neuen Kartoffelbräters statt. Hierzu sind alle Bürger zum Testessen der Kartoffelkreppe herzlich eingeladen.

Es grüßt mit fröhlichem Klang, der Hofheimer Orgelmann

Es ist nicht nur Nostalgie, ein Heimweh nach alten Zeiten mit der Musik und den Attraktionen unserer Großeltern und deren Vorfahren, die den Hofheimer Orgelmann Gerd Gröhl bewegt,



selbst spielende pneumatische Musikinstrumente und deren Spiel wiederaufleben zu lassen. Geschichten werden aus den alten Melodien lebendig. Karussellorgelmusik als Zeitzeuge und besondere Attraktion im Kontrast zum Alltagsallerlei.

Schon seit dem Jahre 1860 nahmen auf den Jahrmärkten die Karussells und die weiteren mechanischen Attraktionen an Größe immer mehr zu. Es sollte musikalisch mehr erreicht und eine erhöhte Aufmerksamkeit erzeugt werden. Zum Verändern der Klangfarben waren mehrere Register nötig. Es entstanden so größere Orgelwerke, die mit viel Aufwand und Liebe zum Detail entworfen wurden.

In Fachkreisen diskutierte man, ob die Jahrmarktorgeln nicht besser Schaustellerorgeln genannt werden sollten. Doch im Englischen werden diese Instrumente als "Fair-Organ" oder auch "Fair-Ground-Organ" und im französischen Sprachraum "Orgue de foire" bezeichnet. Demgemäß blieb es bei dem Begriff "Jahrmarktorgel".

Historisches: Jahrmarktorgeln wurden in drei Varianten und Epochen hergestellt.

Jahrmarktorgel mit Schrankfassade: Im Bestreben, immer größere und schönere Orgeln herzustellen, musste auch das Gehäuse verändert werden. Es entstanden Orgelgehäuse, die Ähnlichkeit mit der damaligen Form der Schränke im Stil der Neo-Renaissance hatten. Sie wurden vermutlich auch von Möbelschreibern mit geschwungenen Dachaufsätzen, der Einteilung in Frontfelder und oftmals auch gedrechselten Ecksäulen gefertigt. Zum Schalldurchtritt entschied man



sich für Stoffbespannungen an der Frontseite. Die Außenseiten wurden bemalt. Mit Handantrieb und der Stiftwalze, dem damaligen Toninformationsträger, sprach man von Walzen- oder Zylinderorgeln.

Jahrmarktorgel mit vorgestellter Ornamentfassade (Weißgrundfassade): Etwa seit 1901 kam in Waldkirch immer mehr der Stil der vorgesetzten Ornamentfassade auf. Später schnitzte und gestaltete man die gesamte Fassade in geschwungenen Formen. Das Musikwerk stand in einem schlichten Kasten, dem man die aufwendig gestaltete Schmuckfassade vorsetzte. Hierbei setzten sich

auch bedingt durch Größe und Umfang der motorische Antrieb



und die Gebläse für die Lufterzeugung durch.

Jahrmarktorgeln wurden zu Konzertorgeln: Diese Instrumente fanden nach 1905 ihre Verbreitung. Es war nicht nur ihre Aufgabe, eine Karussellfahrt musikalisch zu begleiten, sondern sie sollten

auch den Zuhörern ein schönes Konzert bieten. Schließlich war die Instrumentalmusik damals eine Art "Mangelware", das Gramophon war noch nicht erfunden und Radiosendungen wurden erst ab 1926 ausgestrahlt. Es sollte ein differenzierter,

feiner Klang und konzertante Musik geboten werden. Es wurde möglich, leisere Solostimmen einzusetzen. Trompeten, Posaunen und Mixturen traten zurück.



Eine umfangreichere Instrumentierung wurde gewählt. Die Melodie lies sich mit zwei oder drei verschiedenen Registern spielen. Kinoorgeln und niederländische Straßenorgeln "Pierementorgeln" waren weitere Entwicklungen, die den Menschen Unterhaltung und Freude bereiten sollten.

Der Faltkarton: Als Toninformationsträger wurde der Faltkarton oder das Notenbuch genutzt. Zum Abspielen wurde ein Spieltisch nötig. Die Blasebälge



hatten nun nicht allein den Wind für die Pfeifen zu liefern, sondern sie mussten auch den Druckwind für die Steuerung, die Perkussion und die Figurenbewegungen (z. B. Armbewegungen der Dirigenten und des Glockenspiels) erzeugen und bereitstellen. Mit den Löchern in den Notenbüchern wurde so jeder einzelner Vorgang (Ton, Steuerung) übertragen. Tausende von Löchern bilden im Zusammen- und Abspiel die gewünschte Melodie und lassen sie für die Zuhörer erklingen. (Auszüge "Waldkircher Dreh- und Jahrmarktorgeln, Herbert Jüttemann 1993)



Besonderheiten: Alte Orgeln sind Unikate, keine Produkte von der "Stange". Jedes Instrument hat eine Geschichte und verbindet den Sammler, Restaurateur und Betreiber mit einem großen Teil und viel investierter Zeit.

Die **Gebrüder - Bruder - Orgel** (Schrankfassade) aus dem Jahre 1888 wurde im Zentrum des Orgelbaus, Waldkirch im Breisgau hergestellt. 1930 wurde sie in eine "Buchorgel" umgebaut. 52 Tonstufen bilden den Umfang. 155 Holzpfeifen sind in 11 Trompeten, 6 Bourdon, 50 Ge-

deckte, 40 Mixtur, 4 Tubas und 44 Violinen aufgeteilt. Die Orgelbau firma Voigt in Frankfurt (Höchst) erweiterte das Instrument durch einen Spieltisch für Faltkartonnoten des Systems 33 Ruth. Ein umfangreicheres Musikprogramm konnte dargeboten werden. Bei einer 1973 durchgeführten Generalüberholung wurde ein Glockenspiel und Perkussion (große und kleine Trommel) ergänzt. "Angeführt" durch den Dirigenten Macky Messer ertönt die Karussellorgel seitdem in hervorragender Weise.

Das Instrument ist mit Familie Gröhl schon mehr als "vier Mal um die Welt" gefahren und hat viele Zuhörer, Betrachter und Liebhaber in Europa (Frankreich, Belgien, Holland, England, Finnland, Schweiz, Luxemburg, Österreich, Italien und Deutschland) erfreut. Das vielfältige Musikrepertoire setzt sich aus Melodien bekannter Opern, Operetten, Walzern, Märchen und Schlagern zusammen.

Hereinspaziert in die zauberhafte Welt der Magie!

Die Faszination der Zauberei begleitete die Menschen auch im Mittelalter. Da zu jener Zeit die Zauberei kein ehrbarer Beruf war, musste der Gaukler von Ort zu Ort ziehen.

Auf dem historischen Markt von Dietkirchen können Sie einen solch "wandernden" Zeitgenossen live erleben.

Mit seiner Zauberei, dem Taschenspiel, wird der Gaukler Rudini das Volk zum Stehenbleiben animieren und es belustigen.

Ganz nach dem Vorbild seiner Zunftbrüder tritt er in der traditionellen Gewandung mit Bauch-

tasche und Holztischchen auf. Damit möglichst alle Besucher in den Genuss kommen, einem Gauklerspiel von Rudini beizuwohnen, wird er nacheinander an ganz unterschiedlichen Plätzen des Marktes auftreten.

Das wohl berühmteste Taschenspielerstück ist das so genannte "Becherspiel". Es gilt als eines der ältesten Zauberkunststücke überhaupt und taucht in vielen Abbildungen der damaligen Zeit auf.

Der Taschenspieler präsentiert bei diesem Klassiker der Zauberkunst dem Publikum drei leere Kupferbecher, unter welchen nach und nach drei Bälle erscheinen. Diese wandern nun mehrmals unter den Bechern hin und her, verschwinden und erscheinen wieder und...



Lassen Sie sich die Gelegenheit nicht entgehen und verfolgen Sie live, hautnah und unzensiert die unglaubliche Wanderung der Bälle und noch manch andere zauberhafte Überraschung!

Vor allem die Kinder zeigen begeistertes Interesse an den Kunststücken des Zaubers. Sie verzaubern beim Zaubern!

Staunen und lachen Sie mit ihnen!

www.schwierzina.de